

## **Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse<sup>1</sup>**

**Arnulf Deppermann**

### *Abstract*

Die Konversationsanalyse ist aufgrund ihrer empirischen und gegenstandsfun-  
dierten Methodologie vielen anderen Ansätzen der Erforschung von Gesprächen  
überlegen. Diese Überlegenheit hat jedoch einen gravierenden Mangel: Die Kon-  
versationsanalyse verfügt über keine adäquate Interpretationstheorie und ignoriert  
deshalb, wie grundlegend die Wissensvoraussetzungen des Analytikers und ihr  
Einsatz für Prozess und Resultate konversationsanalytischer Untersuchungen sind.  
Am Beispiel ethnographischen Wissens wird gezeigt, an welchen systematischen  
Stellen spezifische Hintergrundwissensbestände genutzt werden können, um zu  
einer adäquateren konversationsanalytischen Auswertung zu gelangen. Abschlie-  
ßend wird diskutiert, welchen Prüfkriterien der Einsatz ethnographischen Wissens  
bei der Konversationsanalyse zu genügen hat.

*Keywords:* Konversationsanalyse, Ethnographie, Kontext, Diskursanalyse, qualitative Methoden,  
Methodologie, Sprachsoziologie, Soziolinguistik, Jugendsprache.

### *English Abstract*

A rigid empirical and phenomenologically based methodology provides for con-  
versation analysis' advantages over other approaches to the study of discourse.  
This superiority, however, is seriously flawed at one point: CA misconstrues the  
indispensable role interpretation plays for the analysis of discourse. It therefore  
neglects the preconditions and the effects by which the analysts' knowledge in-  
evitably shapes the process and the results of conversation analytic studies. One  
sort of knowledge that is most important in this respect is ethnographic know-  
ledge. It is shown that there are several systematic issues which favor or even re-  
quire ethnographic knowledge to be used in order to improve and validate a con-  
versation analytic study. The paper closes with a discussion of criteria for the ade-  
quacy to appeal to bits of ethnographic knowledge when analysing talk-in-inter-  
action.

*Keywords:* conversation analysis, ethnography, context, discourse analysis, qualitative methods,  
methodology, sociology of language, sociolinguistics, adolescents' slang.

---

<sup>1</sup> Diese Arbeit entstand im Rahmen des mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft  
geförderten Projektes "Kommunikationskulturen Jugendlicher" (Leiter Prof. Dr. Klaus Neu-  
mann-Braun; Kennzeichen NE 527/2-1). Für hilfreiche Anmerkungen und genaue Lektüre der  
Vorfassungen dieses Textes danke ich Peter Auer, Stephan Habscheid, Michael Klemm,  
Martin Hartung, Klaus Neumann-Braun, Axel Schmidt, Johannes Schwitalla und Thomas  
Spranz-Fogasy.

1. Vorzüge der Konversationsanalyse
2. Die interpretationstheoretischen Probleme der Konversationsanalyse und die Rolle des Kontextwissens
3. Was ist Ethnographie?
4. Einsatzstellen ethnographischen Wissens bei der Konversationsanalyse
5. Konversationsanalytische Restriktionen für den Einsatz ethnographischen Wissens
6. Fazit
7. Transkriptionskonventionen GAT
8. Literatur

## 1. Vorzüge der Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse ist mittlerweile fest im Kanon der linguistischen und soziologischen Methoden zur Erforschung verbaler Interaktion verankert. Konversationsanalytische Untersuchungen haben Pionierarbeit bei der Erforschung von Gesprächsstrukturen geleistet und dabei zahlreiche Phänomene entdeckt und Kategorien geprägt, die aus der wissenschaftlichen Sicht von Gesprächen nicht mehr wegzudenken sind. Erwähnt seien beispielsweise Untersuchungen zu Gesprächseröffnung und -beendigung, zum Sprecherwechsel oder zur Präferenzorganisation (im Überblick: Levinson 1990:283ff.; Hutchby/Wooffitt 1998). In den letzten Jahren hat sich außerdem gezeigt, dass die konversationsanalytische Methodik auch dazu geeignet ist, klassische linguistische Fragestellungen, etwa aus den Bereichen der Syntax-, der Prosodie- oder der Phonetikforschung, in innovativer und viel versprechender Weise im Rahmen einer 'interaktionalen Linguistik' anzugehen (Selting/Couper-Kuhlen 2000 und 2001).

Die besonderen Stärken der Konversationsanalyse beruhen meines Erachtens insbesondere auf zwei methodologischen Prämissen:

- ihrem streng naturalistischen Empiriebegriff und
- ihrem Ansatz, Konstitutionseigenschaften verbaler Interaktion als methodische Leitlinien zu nutzen.

Was ist mit diesen beiden Prämissen gemeint?

a) Die Konversationsanalyse hat ein streng *naturalistisches Datenverständnis*. Sie verlangt, dass Gesprächsereignisse, wie Jörg Bergmann (1985) sagt, "passiv registriert" werden. Im Gegensatz zu anderen Methodologien sollen die Daten also nicht (wie in der Sprach- und Sozialpsychologie üblich) von vornherein durch Arrangements und Erhebungsinstrumente des Forschers zugerichtet oder (wie etwa in der Sprechakttheorie oder in der *relevance theory*) aus der reflexiven Intuition des Forschers gewonnen werden. Die akribische und ereignisgetreue Protokollierung ermöglicht es im Gegensatz dazu einerseits, auf Empirie beruhende Entdeckungen zu machen, die mit theoriegemäß zugerichteten Daten nicht möglich sind. Zum anderen stellt die naturalistische Protokollierung den Analytiker auf eine besonders harte Probe, da er seine Aussagen an widerständigen Daten bewähren muss, die nicht um Phänomene bereinigt sind, die unverständlich, überflüssig oder erwartungsinkongruent erscheinen.

b) Die Konversationsanalyse benutzt *Konstitutionseigenschaften von Gesprächen als methodologische Leitlinie* ihrer Untersuchungen. Anders gesagt: Die Prinzipien, nach denen Gespräche zustande kommen, werden methodisch gewendet und

als Prinzipien, nach denen Gespräche analysiert werden, benutzt.<sup>2</sup> Die wichtigsten sind:

- *Handlungscharakter*: Gespräche entstehen aus Handlungen, mit denen Interaktanten bestimmte Aufgaben oder Probleme bearbeiten und bestimmte Zwecke verfolgen; entsprechend muss die Analyse die beobachtbare Ordnung des Gesprächs als Bearbeitung von Aufgaben, Problemen oder Zwecken verständlich machen (Schegloff 1996a);
- *Methodizität*: Gesprächsteilnehmer benutzen mehr oder weniger routinierte (Ethno-) Methoden des Handelns; entsprechend muss die Analyse den methodischen Charakter von Aktivitäten rekonstruieren (Schegloff 1996b);
- *Sequenzialität*: Gespräche sind zeitliche Prozesse und die zeitliche Abfolge ist entscheidend für die Bedeutung und die Funktion der Elemente sowie für die Gestaltung (*design*) von Interaktionsbeiträgen; entsprechend muss die Analyse die zeitliche Abfolge von Aktivitäten berücksichtigen und darlegen, wie die Beitragsgestaltung auf den besonderen Moment der Interaktion zugeschnitten ist (Schegloff 1984);
- *Interaktivität*: Gespräche kommen durch aufeinander bezogene Handlungen mehrerer Personen zustande; entsprechend muss analysiert werden, wie Gesprächsteilnehmer aufeinander Bezug nehmen, dabei Bedeutung festlegen und Gesprächsstrukturen herstellen (Jacoby/Ochs 1995);
- *Reflexivität*: Interaktionsteilnehmer dokumentieren mit ihrem Handeln, in welchem (sozialen oder kognitiven) Kontext dieses Handeln selbst zu verstehen ist, und realisieren und bestätigen damit stets aufs Neue die Wirklichkeit und Gültigkeit der betreffenden Kontexte; entsprechend muss in der Analyse rekonstruiert werden, wie welche Kontexte im Handeln enaktiert werden (für das Beispiel institutioneller Interaktion: Drew/Heritage 1992 und Heritage 1997).

Die beiden methodologischen Basisprinzipien der Konversationsanalyse, der naturalistische Empiriebegriff und die Ausrichtung der Methodik an den Konstitutionseigenschaften verbaler Interaktion, haben zwei Konsequenzen. Erstens will sich die Konversationsanalyse auf das unmittelbar Beobachtbare beschränken und all ihre Aussagen *in den Daten* verankern.<sup>3</sup> Zweitens stellt sie einen streng *rekonstruktiven Anspruch*: Es interessiert nicht, wie ein Analytiker Gesprächsaktivitäten aufgrund seiner Intuitionen oder theoretischen Ausrichtung versteht. Es geht

---

<sup>2</sup> Die diesbezügliche gegenstandstheoretische Konzeption und ihr Zusammenhang mit den methodologischen Positionen der Konversationsanalyse ist zugegebenermaßen noch längst nicht hinreichend ausbuchstabiert (vergleiche die Kritik von Hausendorf 2000). Dennoch scheint mir, dass die hier in sehr abgekürzter Form behaupteten Zusammenhänge von den meisten konversationsanalytischen Forschern so gesehen werden. In erkenntnistheoretischer Hinsicht bleibt allerdings zu fragen, wie empirisch rein eine solche methodologische Fundierung sein kann und in welchem Maße nicht auch in sie zwangsläufig theorielerative Annahmen eingehen, die wenigstens zu Teilen strittig sein können.

<sup>3</sup> Die prominente und prägnante Formulierung von Schegloff und Sacks (1973) besagt, dass die analytischen Resultate "*from the data themselves*" zu gewinnen seien (siehe dazu die Diskussion von Hausendorf 1997). Sehr pointiert entwirft Sacks (1984) die Konversationsanalyse als naturalistische Sozialwissenschaft.

vielmehr darum zu rekonstruieren, wie die Gesprächsteilnehmer selbst einander verstehen und an welchen Regeln oder Prinzipien sie sich dabei orientieren.<sup>4</sup>

Die Beschränkung auf Beobachtbares und das Interesse an den Relevanzen der Gesprächsteilnehmer (Schegloff 1991:49ff.) verknüpfen sich im *display*-Konzept: Die Konversationsanalyse geht davon aus, dass Interaktanten einander den Sinn und die Ordnung ihres Tuns aufzeigen. Diese Aufzeigeleistungen sind nicht nur den Interaktanten wechselseitig zugänglich – wenn ein ereignisgetreues Protokoll vorliegt, kann auch der Analytiker auf sie zugreifen und an ihnen seine Analysen entwickeln und überprüfen (Sacks et al. 1974:728f.). Das *display*-Konzept besagt also, dass interaktiv nicht nur Sinn und Ordnung hergestellt werden, sondern dass beides so vollzogen wird, dass Sinn und Ordnung als solche erkennbar hergestellt werden und dass auch ihr Erkennen signalisiert wird.<sup>5</sup>

Diese Konzeption bringt immense methodische und gegenstandsbezogene Vorteile mit sich. Zu nennen sind hier etwa die Auflage, dass sich Bedeutungszuschreibungen am Gesprächsverlauf bewähren müssen und nicht an isolierten Sprechakten festzumachen sind (Schegloff 1984). Eine andere Konsequenz ist, dass der Analytiker gehalten ist, seine Aussagen so eng wie möglich an die vorliegenden Gesprächsdaten anzubinden (Schegloff 1991).

## 2. Die interpretationstheoretischen Probleme der Konversationsanalyse und die Rolle des Kontextwissens

Ungeachtet dieser Stärken leidet die *display*-Konzeption jedoch an einem gravierenden Mangel: Sie verkennt, dass das Erfassen von Sinn und Ordnung im Gespräch keine Frage eines einfachen Ablesens oder Hörens ist. Das Verständnis von Sinn und Ordnung bedarf vielmehr der Interpretation.<sup>6</sup> Die *display*-Konzeption der Konversationsanalyse trägt Züge einer sensualistischen Epistemologie, die sowohl gegenstandsbezogen als auch methodologisch nicht haltbar ist (zum Folgenden auch Deppermann i.Dr.). Dies soll hier kurz ausgeführt werden.

Die konversationsanalytischen Erörterungen des Verhältnisses von Teilnehmer- und Analytikerinterpretation werden vor allem in Termini der *Relevanz von Kontexten und Kontextwissen* geführt (Schegloff 1991, 1992 und 1997; Wat-

---

<sup>4</sup> Schegloff (1991 und 1997) nennt dies "*the problem of relevance*" – was ist für die Interaktionsteilnehmer handlungs- und interpretationsrelevant? Die Quellen für diesen Relevanzbegriff sind wohl in der auf Schütz (1971) zurück gehenden phänomenologischen Tradition der Begriffsverwendung zu suchen. Schegloffs Begriff ist nicht mit der gleichnamigen, von Grice (1979, 249) postulierten Maxime zu verwechseln.

<sup>5</sup> Dies ist eine Formulierung für die grundlegende Eigenschaft der Reflexivität, die soziales Handeln nach ethnomethodologischer und konversationsanalytischer Sicht generell auszeichnet (Patzelt 1987:66ff.).

<sup>6</sup> Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, das überaus komplizierte, meines Erachtens häufig unschlüssige und je nach Vertreter sehr unterschiedlich konzipierte Verhältnis der Konversationsanalyse zu Fragen der Interpretation von Interaktionen zu entfalten. Hier soll nur so viel festgehalten werden: Die aus dem spezifisch interpretativen Charakter von Gesprächen folgenden (gegenstandstheoretischen und besonders auch methodischen) Fragen werden von der Konversationsanalyse, wenn nicht explizit negiert, so doch zumindest weitgehend ausgeklammert. Dass es daher notwendig ist, trotz ihrer unbestrittenen Fruchtbarkeit über die Konversationsanalyse als Paradigma der Erforschung verbaler Interaktion hinaus zu gehen, ist insbesondere von Cicourel (1992) und von Gumperz im Rahmen seiner interaktionalen Soziolinguistik (zuletzt programmatisch in Gumperz 1999) betont worden.

son/Seiler 1992; Tracy 1998). Sie argumentieren stringent dafür, dass die gesprächsanalytische Rekonstruktion zum Ziel haben soll, die Interpretationen und Kontexte zu rekonstruieren, die für die Interaktanten selbst relevant sind, anstatt forscherseitige Kontextannahmen zur Analyse zu benutzen.<sup>7</sup> Die Relevanz von Kontextaspekten soll nicht *a priori* vom Forscher gesetzt werden. Kontextaspekte sollen ebenso nicht *a posteriori* als bloß theoretisch abgeleitete, nicht aber an den Aktivitäten der Interaktanten direkt ausweisbare Erklärungsgröße herangezogen werden.<sup>8</sup>

So richtig die Kritik an der forscherseitigen Einführung von Kontextaspekten und Interpretationen, deren Relevanz für das Handeln der Gesprächsteilnehmer am Material nicht gezeigt wird, ist, so problematisch sind folgende Annahmen, die von der konversationsanalytischen Diskussion teils explizit, meist implizit vorausgesetzt werden:

- Interpretationen und die Relevanz von Kontexten (bzw. Kontextwissen) werden *für jeden* – Gesprächsteilnehmer wie Analytiker – *gleichermaßen offensichtlich* aufgezeigt (*displayed*);
- zwischen *immanenten* Kontextaspekten und Interpretationen, die von den Gesprächsteilnehmern als relevant aufgezeigt werden, und *exmanenten*, die für die Gesprächsteilnehmer nicht relevant sind, kann (immer) eindeutig unterschieden werden;
- das Erkennen von *displays* ist *voraussetzungslos* möglich und erfordert kein spezifisches Vorwissen.

Diese Annahmen sind nicht haltbar. Sie setzen die unzutreffende Prämisse, dass Gespräche ohne gesprächsexternes Wissen interpretierbar seien, voraus. Nun beruht aber trivialerweise jede Interpretation auf gesprächsexternem Vorwissen – auch und gerade die Rekonstruktion der Interpretationen und Kontexte, die die Gesprächsteilnehmer selbst als relevant veranschlagen. Dies soll im Folgenden begründet werden.

In gegenstandsbezogener Hinsicht ist klar, dass Sprechen *symbolisches Handeln* ist, das überhaupt nur dann verstanden werden kann, wenn der Rezipient – ob nun als Gesprächsteilnehmer oder als externer Analytiker – über Wissen verfügt, mit dessen Hilfe er Zeichen adäquat interpretieren oder zumindest fruchtbare Deutungshypothesen aufstellen kann. Dies wird um so eklatanter deutlich, wenn

---

<sup>7</sup> Speziell in Bezug auf die Frage nach der Relevanz von kognitiven Größen (wie Intentionen, mentalen Repräsentationen oder Wissensbeständen) plädiert Potter (1998), analog zu Schegloff (1997), aus Sicht der *discursive psychology* dafür, zu untersuchen, wie kognitive Konstrukte von den Gesprächsteilnehmern selbst in die Interaktion eingebracht werden, anstatt sie von Seiten des Analytikers als Erklärungsgrößen für sprachliches Handeln zu veranschlagen.

<sup>8</sup> Die "Hauptgegner" sind hierbei die kritische Diskursanalyse, die Macht- und Geschlechterverhältnisse als immer fraglos relevant ansetzt (Schegloff 1997), ethnographische Ansätze, die Feldkenntnisse zur Interpretation und Erklärung von Gesprächsdaten heranziehen (Schegloff 1992), und die experimentelle und korrelationsstatistische (Sozial-)Psychologie, die statistisch signifikante Korrelationen zwischen Gesprächsphänomenen und vom Forscher manipulierten beziehungsweise festgestellten Kontextmerkmalen als Belege für deren Wirksamkeit veranschlagt (Tracy 1998; vgl. Deppermann/Spranz-Fogasy i.Dr.).



wir es mit besonders knapper, also inferenz- und implikaturträchtiger,<sup>9</sup> oder mit strategischer Kommunikation zu tun haben.<sup>10</sup>

In methodologischer Hinsicht suggeriert die Rede von den Aufzeigeleistungen der Gesprächsteilnehmer eine Selbstexplikativität von Gesprächen,<sup>11</sup> die sicherlich weder faktisch unproblematisch ist noch – im positiven Falle - voraussetzungslos ist. Interaktanten zeigen einander und deshalb mittelbar auch uns als Interpreten etwas auf, doch die methodologisch und methodisch entscheidende Frage lautet: Unter welchen Voraussetzungen? Genauer: *Durch welche Interpretationsleistungen wird eine Aktivität zum display wovon?*<sup>12</sup> Dass dies die entscheidende Frage ist, merken wir spätestens dann, wenn wir diese Interpretationsleistungen nicht erfolgreich vollziehen können, also etwa mit Gesprächen konfrontiert werden, die in einer uns unbekannt Sprache geführt werden, in denen über Dinge gesprochen wird, von denen wir nichts verstehen, oder in denen die Teilnehmer Regeln folgen, die wir nicht erkennen. In solchen Momenten wird deutlich, was auch im (scheinbar) unproblematischen Falle gilt: Wissen und seine aktive Anwendung in interpretativen Akten ist die unabdingbare Voraussetzung für jegliche Gesprächsanalyse. Wird aber die Frage "Durch welche Interpretationsleistungen wird eine Aktivität zum *display* wovon?" ausgeblendet, dann werden die konstitutiven Interpretationsleistungen des Analytikers verschleiert. Sein Wissen, aufgrund dessen er Phänomene bemerkt und Interpretationshypothesen entwirft, und die logisch-argumentativen Abwägungen, mit denen er Aussagen prüft und schärft, werden in die Daten projiziert und damit naturalisiert. So wegweisend die ethnomethodologische Wendung, Praktiken der Sinnkonstitution zum Untersuchungsgegenstand zu machen statt sie als unbefragte analytische (Hilfs-) Ressourcen einfach zu benutzen (Zimmerman/Pollner 1976), ist, so wenig kann man selbst nach dieser Wendung darauf verzichten, kulturelles und anderes Hintergrundwissen des Interpreten als Ressource einzusetzen. Das Verhältnis von Teil-

<sup>9</sup> Die Wissensabhängigkeit der inferenzgestützten Interpretation von interaktivem Handeln spielt etwa in John Gumperz' Konzept der *conversational inference*, die an sogenannten *contextualization cues* ansetzt, eine zentrale Rolle (Gumperz 1982). Allgemein zur zentralen Rolle von Inferenzen bei der Bedeutungskonstitution siehe auch Kindt (1999).

<sup>10</sup> Dieser Punkt wird in 4. weiter ausgeführt.

<sup>11</sup> Selbstevidenz von Gesprächen wird in (allerdings fast immer implizit bleibenden) unterschiedlichen Graden von Striktheit und Voraussetzungshaltigkeit postuliert. Zur Selbstexplikativitätsthese der Konversationsanalyse wären viele Fragen zu stellen: Für wen gilt diese Selbstexplikativität? Für die Gesprächsteilnehmer (immer, für alle?), für die Analytiker, für die Interaktion als sich selbst interpretierendes Geschehen? Sollte Letzteres gelten, wäre zu fragen, wie nicht mit Intentionalität begabte Strukturen des Interpretierens fähig sein sollten. In welcher Form ist Selbstexplikativität zu denken: als mentale Repräsentation, als bewusste oder unbewusste Tatsache? Meint Selbstexplikativität sprachliche Explizierbarkeit – und in welchem Maße? Und schließlich: meint Selbstexplikativität eine detaillierte explizite Interpretation des Gesprächsgeschehens (einschließlich einer Darstellung der Konstitutionsgrundlagen) oder lediglich die Tatsache, dass Interaktionsteilnehmer qua Reaktion auf einander immer auch eine Interpretation der Interaktion produzieren? Eine der wenigen expliziten Diskussionen einiger dieser Fragen aus konversationsanalytischer Sicht, die insbesondere auch auf die im vorliegenden Artikel im Vordergrund stehende Frage der Relation von Selbstexplikativität und analytischer Rekonstruktion eingeht, unternimmt Hausendorf (1997).

<sup>12</sup> Diese Frage impliziert – personal gewendet – auch jene: *Für wen* wird eine Aktivität zu einem *display* wovon (siehe dazu auch Koole 1997)? Die Rede von "Interpretationsleistungen" will darauf hinweisen, dass hier zweierlei involviert ist: Interpretation erfordert zum einen Wissen, zum anderen seine Anwendung im Zuge interpretativer Akte (in Form etwa von Kategorisierungen, Schlussfolgerungen, Argumentationen, Vergleichen).

nehmer- und Analytikerinterpretation ist daher nicht so zu konzipieren, dass die gewünschte, immanente Teilnehmerinterpretation durch den Verzicht auf jedes Vorwissen zu gewinnen sei und dass die Heranziehung von Kontextwissen (und anderen Wissensbeständen) in jedem Falle auf eine abzulehnende exmanente Analytikerinterpretation hinaus läuft. Vielmehr ist zu fragen, über welche (Vor-) Wissensbestände der Analytiker verfügen muss, um *displays* zu erkennen und zu einer adäquaten Rekonstruktion der Kontexte und Interpretationen zu gelangen, auf die diese *displays* hinweisen. Statt Analytiker- und Teilnehmerperspektive gegen einander auszuspielen und den Primat der letzteren als scheinbar bloße Frage der theoretischen Einstellung aufzufassen, ist also zu fragen, woher der Analytiker die Instrumente gewinnt, um überhaupt die Teilnehmerperspektive maximal explizit, reichhaltig und sensibel rekonstruieren zu können.<sup>13</sup>

Der Konversationsanalyse fehlt also eine interpretationstheoretische Grundlage. Dieses Defizit hat Konsequenzen in mehreren Hinsichten:

- In *epistemologischer* Hinsicht wird die Tatsache, dass auch konversationsanalytische Ergebnisse unausweichlich perspektivische, also historisch und kulturell relative, selektive und gestaltete Rekonstruktionen sind, vernachlässigt.
- In *gegenstandsbezogener* Hinsicht ergibt sich eine Präferenz für die Untersuchung formaler Eigenschaften der Gesprächsorganisation (wie *turn-construction*, *turn-taking* oder *repair*) gegenüber Fragen inhaltlicher Natur, also etwa aus dem Bereich der Semantik, des Handelns und ganz generell der Funktion konversationeller Aktivitäten. Dieser *bias* rührt daher, dass einer "oberflächennah" arbeitenden und sich zu Teilen gar dezidiert als nicht interpretierend verstehenden Wissenschaft formale und daher (scheinbar) durch bloße Beobachtung erschöpfend zu erfassende Gesprächseigenschaften näher liegen als solche Phänomene, die ganz offenbar interpretativ konstituiert sind.<sup>14</sup>
- In *methodenpraktischer* Hinsicht hat die *display*-These dazu geführt, dass Fragen nach der Notwendigkeit, dem Gewinn und den Kriterien für den adäquaten Einsatz von Wissen nicht gestellt werden, da das Forscherwissen in der methodologischen Konzeption keine analysefundierende, entscheidende positive Rolle einnimmt, sondern lediglich als potenziell im Kontrast zur Teilnehmerperspektive stehend und dann negativ zu bewerten thematisiert wird.

Ich möchte mich nun im Folgenden dem zuletzt genannten *methodenpraktischen* Punkt widmen. Bei der Untersuchung von Gesprächen werden nahezu in jedem

---

<sup>13</sup> Um einem Missverständnis vorzubeugen: Die Wissensrekonstruktion stellt hier weder ein eigenständiges Erkenntnisinteresse dar, noch impliziert sie, dass die Existenz entsprechender mentaler Größen bei den Interaktionsteilnehmern hypostasiert wird. Die These, die hier vertreten wird, besagt vielmehr, dass die explizite Rekonstruktion von Interpretationsleistungen für eine adäquate Analyse von Sequenzen interaktiven Handelns als solchen notwendig ist.

<sup>14</sup> Dies ist natürlich keineswegs als Kritik an Untersuchungen formaler Praktiken der Gesprächsorganisation und ihrer linguistischen Realisierungen zu verstehen. Kritisiert wird lediglich die Tendenz, weiter gehende Fragen aus dem Forschungsprogramm der Konversationsanalyse im Gesamten auszuklammern.

Fälle wenigstens drei Typen gesprächsexternen, durch die Daten selbst nicht bereit gestellten Wissens eingesetzt:

- *Alltagswissen*, beispielsweise über grammatische Regeln, Praktiken des Sprechens, oder Sachverhalte der gegenständlichen Welt;
- *ethnographisches Wissen* über die sozialen, räumlichen, historischen und andere Gegebenheiten im Untersuchungsfeld, dem die Aufnahmen entstammen, über seine sprachlichen Formen und über seine Handlungs- beziehungsweise Interpretationsgepflogenheiten;
- *theoretisches Wissen*, vor allem über konversationsanalytische Konstrukte und Untersuchungsergebnisse.

Ausmaß und Systematik des Einsatzes dieser Wissenstypen in einer Untersuchung können natürlich sehr variieren. Trivialerweise hängt die Möglichkeit des Einsatzes der entsprechenden Wissenstypen davon ab, in welchem Maße man über das entsprechende Wissen verfügt. Im Falle ethnographischer Kenntnisse erfordert dies eine ethnographische Untersuchung, zumindest sofern der Forscher nicht selbst schon Teil des zu untersuchenden Feldes ist. Zunächst möchte ich daher kurz auf die Frage "Was ist Ethnographie?" eingehen, um dann die Stellen zu skizzieren, an denen ethnographisches Wissen für konversationsanalytische Untersuchungen genutzt werden kann.

### 3. Was ist Ethnographie?

Einer einfachen Antwort auf diese Frage stehen zwei Gegebenheiten entgegen, die aber selbst schon Eigenschaften von *Ethnographie* erkennen lassen. Erstens handelt es sich um einen Forschungsansatz, der darauf Wert legt, dass das methodische Vorgehen auf die besonderen Verhältnisse des Untersuchungsfeldes abgestimmt und in der Auseinandersetzung mit ihnen entwickelt wird. Zweitens kann Ethnographie mit so vielen, ganz unterschiedlich gelagerten Forschungsinteressen und von so verschiedenen theoretischen Positionen aus betrieben werden, dass es kaum möglich ist, einigermaßen gehaltvolle methodische Standards zu formulieren, denen alle Ethnographen zustimmen würden. Minimalkonsens ist, dass Ethnographie eine Forschungsstrategie ist,

- die primär explorativ und fallbezogen vorgeht,
- die Untersuchten im natürlichen Kontext ihrer Lebensumstände aufsucht
- und sich auf unstrukturierte Daten stützt (Atkinson/Hammersley 1994).

Nach dieser Minimaldefinition wäre die konversationsanalytische Datengewinnung und -auswertung selbst schon eine Art von Ethnographie. Diese Feststellung ist, wie ich später noch ausführen werde, keineswegs trivial. In jedem Falle deutet sie schon einmal auf eine zumindest basale Kompatibilität der Forschungsansätze hin.

Wenn ich nun im Folgenden von Ethnographie als Ergänzung zur Konversationsanalyse spreche, meine ich ein spezifischeres, über die Konversationsanalyse hinausgehendes Verständnis von Ethnographie, wie es wohl von den meisten ethnographisch arbeitenden Forschern etwa in der Kulturanthropologie



oder in der Ethnographie der Kommunikation vertreten wird (Duranti 1997; Hanks 1990; Saville-Troike 1989). Danach beinhaltet Ethnographie die Arbeit mit unterschiedlichen Datenquellen (wie Interviews, informellen Gesprächen oder schriftlichen und visuellen Dokumenten) und vor allem die teilnehmende Beobachtung im Feld über mehrere Monate. Das Ziel besteht darin, dass der Forscher einen Einblick in möglichst viele Facetten und Situationen eines sozialen Feldes gewinnt. Ethnographisches Arbeiten hat also grundsätzlich einen holistischen Anspruch - es geht darum, die Kultur eines Feldes in ihrer "Gesamtheit", was heißt: in ihren wesentlichen Strukturen, Prozessen und deren Bezügen zueinander in den Blick zu bekommen (Hughes 1992).

#### 4. Einsatzstellen ethnographischen Wissens bei der Konversationsanalyse

Im Folgenden diskutiere ich Weisen, in denen Ethnographie bei der konversationsanalytischen Datenerhebung, der Datenauswertung und der Validierung von Ergebnissen von Nutzen sein kann. Beabsichtigt ist, damit Elemente einer Methodologie einer '*ethnographischen Gesprächsanalyse*' zu skizzieren.<sup>15</sup> "Ethnographische Gesprächsanalyse" meint dabei nicht eine Kombination von Ethnographie und Konversationsanalyse im Sinne eines bloß additiven Nebeneinanders oder eines sequenziellen Nacheinanders zweier Methoden. Vielmehr soll die Spezifikation "ethnographisch" darauf hinweisen, dass ethnographisches Arbeiten hier in den Dienst der Gesprächsanalyse gestellt wird. Nach dieser Konzeption wird also Ethnographie nicht um ihrer selbst willen betrieben, sondern als methodisches Hilfsmittel für die Gesprächsanalyse eingesetzt.<sup>16</sup> Dieses instrumentelle Verhältnis spiegelt sich unter anderem darin wider, dass die Untersuchungsfragestellungen Gespräche betreffen und dass Gesprächsdaten der primäre materiale Bezugspunkt von Aussagen sind, auf die diese auch *idealiter* stets zurück zu beziehen sein sollten.<sup>17</sup> "Ethnographische Gesprächsanalyse" bedeutet umgekehrt, dass das

---

<sup>15</sup> Den Titel "ethnographische Gesprächsanalyse" entleihe ich Johannes Schwitalla (1986). Seine Arbeiten (besonders Schwitalla 1994 und 1995) und andere am Institut für deutsche Sprache entstandene Forschungen (Kallmeyer 1994 und 1995; Keim 1995; Nothdurft 1996; Schmitt 1992) haben wesentliche Anregungen zu den hier entwickelten Überlegungen geliefert. In den genannten Texten sind die Programmatik und die gegenstandsbezogene Fruchtbarkeit der Kombination gesprächsanalytischer und ethnographischer Vorgehensweisen bereits vielfältig ausgeführt und demonstriert worden. Verschiedene Aspekte sprech- bzw. kommunikationsethnographischer Vorgehensweisen und Gegenstandskonzeptionen werden insbesondere in Bezug auf die Datenerhebung von Auer (1995) diskutiert.

<sup>16</sup> Da es in diesem Papier ausschließlich um die methodischen Grundlagen und Möglichkeiten der Gesprächsanalyse geht, gehe ich hier nicht darauf ein, welche Möglichkeiten oder Probleme eine nicht-gesprächsanalytische Ethnographie mit sich bringt (dazu: Neumann-Braun / Deppermann 1998).

<sup>17</sup> Dass diese Forderung nur "*idealiter*" erhoben wird, liegt daran, dass ausgiebiges ethnographisches Forschen in der Regel einen Überschuss an Wissen über Gesprächsereignisse und Hintergründe, die für deren Interpretation entscheidend sind, liefert, der nicht an vorliegenden Aufnahmen hinreichend expliziert werden kann. Dieser Überschuss kann jedoch nicht nur für die Interpretation und für die theoriestructurelle Positionierung vorliegender Aufnahmen entscheidend sein, sondern wird oft darüber hinaus für die umfassendere Modellierung der interessierenden Phänomene der verbalen Interaktion im Forschungsfeld unerlässlich sein (im

klassische konversationsanalytische Vorgehen zu Teilen epistemologisch neu fundiert und um neue, vornehmlich inhaltlichere Fragestellungen erweitert wird. Aufgrund dieser Modifikationen scheint es mir angebracht, den engeren Terminus "Konversationsanalyse" durch die allgemeinere Bestimmung "Gesprächsanalyse" zu ersetzen. Dennoch soll die Konversationsanalyse hier der zentrale Ausgangspunkt für Gegenstandssicht und methodisches Vorgehen bleiben.

Die folgenden Ausführungen stützen sich unter anderem auf Erfahrungen, die ich bei der Arbeit an einem Forschungsprojekt zu "Kommunikationskulturen Jugendlicher" gemacht habe.<sup>18</sup> Die zu diskutierenden Punkte werden hier zwar anhand von Materialien und Fragestellungen aus dem Forschungsprojekt entwickelt und exemplifiziert. In ihrer generellen Systematik handelt es sich dabei aber um Punkte, die auch für sehr viele andere konversationsanalytische Fragestellungen relevant sein werden.

Die Konversationsanalyse hat sich, abgesehen von Überlegungen zur Aufzeichnungstechnik (Goodwin 1993), mit Fragen des *Datengewinns* in natürlichen Situationen nicht systematisch beschäftigt. Will man Institutionen oder soziale Milieus, die der Lebenswelt des Forschers fern liegen, konversationsanalytisch untersuchen, wird man daher nahezu zwangsläufig ethnographische Literatur konsultieren müssen. Dies betrifft etwa die Fragen des Feldzugangs, der Vertrauensbildung, der Rolle des Forschers im Feld oder des Umgangs mit Kontrolllängsten oder Funktionalisierungsinteressen der Beforschten (Werner/Schoepfle 1987; im Überblick hierzu und zum Folgenden: Spranz-Fogasy/Deppermann i.Dr.).

Will man Gespräche in einem Praxisfeld untersuchen, bietet die regelmäßige teilnehmende Beobachtung die beste Grundlage für eine profunde Kenntnis der Interaktionsereignisse des Feldes. Solche Kenntnis ist notwendig, um die Typikalität, die Repräsentativität und die Relevanz einer einzelnen Gesprächsaufnahme abzuschätzen und um genau solche Interaktionsereignisse aufzusuchen, die den Kriterien Typikalität, Repräsentativität und Relevanz genügen. Im vorliegenden Zusammenhang sollen diese Kriterien Folgendes beinhalten:

- *Typikalität* betrifft das *token-type*-Verhältnis zwischen Aufnahme und zu untersuchender Praxis. "Typikalität" meint das Maß, in dem eine Gesprächsaufnahme typisch für die mit ihr zu erfassende Praxis ist. Neben prototypischen, normalformkongruenten oder die Normallage repräsentierenden

---

Sinne etwa der Ergänzung von Phänomenen, ihrer Kontrastierung, der Rekonstruktion interpretationsrelevanter Voraussetzungen, Folgen oder Bezugskontexte).

<sup>18</sup> Das Projekt, das an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun durchgeführt wurde, beinhaltete eine sich über 1 ½ Jahre erstreckende regelmäßige teilnehmende Beobachtung von Jugendlichen in unterschiedlichen Alltagssituationen. Neben der Aufnahme von Ton- und Videobändern wurden biographische Interviews mit den Jugendlichen und anderen für sie signifikanten Feldakteuren sowie *mental maps* zur sozialräumlichen Gliederung der Lebenswelt der Jugendlichen erhoben. Auf Basis einer gesprächsanalytisch-ethnographischen Programmatik zur Erforschung des Alltagshandelns Jugendlicher (Neumann-Braun/Deppermann 1998) erstreckten sich die in Abhängigkeit von den genaueren Fragestellungen gewählten methodischen Vorgehensweisen von ethnographischen Feldportraits (Binder 2000) über konversationsanalytische Detailstudien (Deppermann/Schmidt i.Dr.) bis hin zu einer systematischen Verbindung ethnographischer und gesprächsanalytischer Betrachtungsweisen (Schmidt et al. 2000).

Aktivitäten finden sich stets auch abweichende oder von mehr oder weniger kontingenten Nebenbedingungen abhängige Fälle.<sup>19</sup>

- *Repräsentativität* meint die Häufigkeit, mit der eine Praktik im Feld vorkommt. Obwohl die Frage nach Relevanz und Sicherstellung des Repräsentativitätskriteriums im Rahmen interpretativer Forschung heikel und kontrovers diskutiert wird, ist wohl kaum zu bestreiten, dass fast jede konversationsanalytische Untersuchung zumindest implizit beansprucht, Praktiken zu untersuchen, die zu den Routinevollzügen des Handlungsfeldes gehören. Von "Routine" kann aber nur bei hinreichender Vorkommenshäufigkeit gesprochen werden.
- *Relevanz* betrifft den Stellenwert, der einer Praktik für die Bearbeitung wiederkehrender Kommunikationsaufgaben im Untersuchungsfeld zukommt. Ob es im Kleinen etwa um die Relevanz grammatischer Formen für den Umgang mit Dissens oder im Großen um die Relevanz unterschiedlicher Interaktionstypen in einer Firma für betriebliche Entscheidungen geht – in beiden Fällen wird sich die Berechtigung der Auswahl spezifischer Praktiken als Untersuchungsgegenstände auch daran bemessen, in welchem Maße sie für die entsprechenden Aufgaben und Ziele im Feld tatsächlich relevant sind und ob nicht andere Praktiken eventuell erheblich wichtiger sind.

Weiterhin liefert intensive Feldkenntnis die Grundlage, um Gespräche nach dem Prinzip der *systematischen Variation von Situationsparametern*, die sich vermutlich jeweils spezifisch auf die interessierenden Praktiken auswirken, zu erheben.<sup>20</sup> Zu berücksichtigen sind hier oftmals Schauplätze, Zeitparameter und Teilnehmerstrukturen. Gerade vom Teilnehmerstatus, etwa in Bezug auf Wissensvoraussetzungen, Gruppenmitgliedschaft oder Identitätsmerkmale, sind häufig viele Ausprägungen von Gesprächspraktiken abhängig. Seine Relevanz lässt sich jedoch nicht immer an offenbaren Aufzeigeleistungen erkennen. Vielmehr wird das reflexive Verhältnis von Teilnehmerstatus und interaktivem Handeln (Watson 1997) oft erst dann deutlich, wenn ethnographische Kenntnisse über potenziell relevante Teilnehmereigenschaften verfügbar sind und wenn kontrastierende Materialien vorliegen, in denen Interaktionsaufgaben gleichen Typs von anderen Teilnehmern bearbeitet werden. Wenn aufgrund von Felderfahrungen davon auszugehen ist, dass eine Veränderung dieser und anderer Parameter sich systematisch auswirkt,

---

<sup>19</sup> Das Typikalitätskriterium ist nicht so zu verstehen, dass untypische Ereignisse unbrauchbares Untersuchungsmaterial liefern – im Gegenteil: gerade an abweichenden Fälle (*deviant case analysis*) kann oftmals besonders klar die Systematik von Interaktionspraktiken rekonstruiert werden, die im normalen Vollzug unsichtbar bleibt, da erst beim Zusammenbruch der Routine das Selbstverständliche als solches sichtbar wird. Ganz allgemein ist die materialgestützte Auslotung der Variationsbreite von Phänomenen eine wesentliche methodische Strategie der Konversationsanalyse (vgl. Deppermann 1999:97ff.; Schegloff 1996b; Zimmermann 1999). Das Typikalitätskriterium meint vielmehr, dass der Forscher in der Lage sein sollte, aufgrund ethnographischer Kenntnis einzuschätzen, welche Realisierungen nur unter sehr spezifischen Nebenbedingungen zu Stande kommen, was also folglich der Normalfall und damit - interaktionstheoretisch gesprochen - empirisches Äquivalent der lokalen Normalform ist.

<sup>20</sup> Die Entwicklung der Datenerhebung in Abhängigkeit von Feldkenntnissen und bereits vorliegenden Untersuchungsergebnissen wird unter dem Begriff des *theoretical sampling* diskutiert (Strauss/Corbin 1996:148ff.).

kann man gezielt nach Interaktionsanlässen suchen, die sich in wesentlichen Parametern von bisher aufgenommenen Gesprächen unterscheiden.<sup>21</sup>

Die Gesichtspunkte der Relevanz- und Repräsentativitätsabschätzung sowie der systematischen Variation von Situationsparametern weisen weit über die Datenerhebung hinaus. Sie betreffen bereits ganz zentrale Fragen der konversationsanalytischen *Datenauswertung*.

Diesen widme ich mich nun eingehender. Dazu möchte ich eine Typologie von Einsatzstellen ethnographischen Wissens bei der Konversationsanalyse vorschlagen und anhand des folgenden Gesprächsausschnitts jeweils kurz erläutern. Damit klarer erkennbar wird, in welcher Weise ethnographisches Wissen für die Gesprächsauswertung unabdingbar ist und in sie einfließt, verzichte ich auf die vielfach übliche Rahmung des Transkriptionsausschnitts durch Kontextinformationen.<sup>22</sup>

(Juk 16-32)

- 30 Denis: aber wEnigstens, (.)
- 31 ham die hier auch (.) normale klamotten, (.)
- 32 <<acc> die biff ä:h, (.) die biffkes.> (.)
- 33 die schluchtenscheißer. (--)
- 34 Knut: HE::, (.)
- 35 kuckt mal ob irgend einer
- 36 jemand <<lachend> en bAffelo sieht,> (---)
- 37 Denis: hähä. (.)
- 38 Knut: ja=n kaN↑Acke. (-- ) H↑Ä, (.)
- 39 Denis: was? (.) wo?
- 40 Knut: =<<lachend> isch W↑EISS es net,> (.)
- 41 Denis: <<p> hastu ein [ges,>]
- 42 Frank: [ja, ] (.)
- 43 Frank: isch hab AUch kanacken gesehen,
- 44 da da oben, (.)
- 45 Denis: [ja da oben haben die zwo,(.) so da gestanden.]

<sup>21</sup> Weitere ethnographisch gestützte Kriterien der Auswahl von Gesprächssequenzen diskutiert Fitch (1994) am Beispiel der Untersuchung von direktiven Sprechakten.

<sup>22</sup> Allein die Bezeichnung als Transkriptausschnitt impliziert bereits Interpretationsvoraussetzungen, die nicht aus dem Ausschnitt als solchem hervorgehen, so etwa, dass die betreffende Gesprächspassage nicht erfunden wurde, dass unterschiedliche Namen auch verschiedene sprechende Individuen bezeichnen, dass die Dialektwiedergabe nicht humoristischen Effekten dient und vieles andere mehr.

46 Frank: [a, (.) a, (.) am, (.) am lift mit schIschuh, ]

47 Frank: ich dacht so

48 <<konstant fallende Intonation> N↓Ä:::hhh.>

49 Denis: =hey, was das für ne Assikippe, hähäHAHA? (--)

Es sollen nun im Folgenden *sieben Einsatzstellen ethnographischen Wissens* skizziert werden, die sich an diesem Beispiel illustrieren lassen, die jedoch ihrem allgemeinen Typus nach für viele Untersuchungsfragestellungen gelten.

#### a) *Sensibilisierung auf Phänomene*

Die Konversationsanalyse legt größten Wert auf die naturalistische Protokollierung des Interaktionsgeschehens, denn nur so ist gewährleistet, dass alle potentiell relevanten Details auch in der Analyse erfasst werden können (Bergmann 1985; Heritage 1984:238ff.). Dennoch sind die Phänomene nicht für jeden Hörer einer Aufnahme beziehungsweise Leser eines Transkripts in gleicher Weise einfach "da". Mit Wittgenstein (1984:518) kann man vom "Bemerkten eines Aspekts" sprechen, da es stets darum geht, dass etwas - nämlich ein Ausschnitt des Protokolls - *als* etwas, beispielsweise als Fall einer bestimmten Intonationskontur, wahrgenommen wird. Bereits die Identifikation (und nicht erst die Analyse) eines solchen Phänomens erfordert besondere Aufmerksamkeitsleistungen und Wissensbestände. Es gibt nun aber viele sprachliche (und andere interaktiv relevante) Phänomene, die einfach nicht auffallen, wenn man nicht durch Vorwissen auf die Möglichkeit ihrer Existenz sensibilisiert ist.

Wer mit Gepflogenheiten der Kommunikation unter Jugendlichen vertraut ist, bemerkt im vorliegenden Ausschnitt schnell, dass hier nach dem Prinzip der Suche nach abwertenden, nicht-gemeinsprachlichen Bezeichnungen vor allem im Bereich der sozialen Kategorisierung verfahren wird (Schwitalla 1986 und 1994). Die Wahl der Ausdrücke *biffke* bzw. *schluchtscheißer* (32-33), *baffelo* (36), *kanacken* (38) und *assikippe* (49) richtet sich nach diesem stilistischen Gestaltungsprinzip, das den Kriterien der Abweichung von erwachsenen Anstandsnormen, der Auffälligkeit, der Witzigkeit und der Abwertung folgt. Dieses Prinzip wird auch zur Kohärenzbildung zwischen Beiträgen benutzt, beispielsweise um den vorangehenden Sprecher zu übertreffen.

#### b) *Schließung von Interpretationslücken*

Vieles bleibt ganz einfach unverständlich oder unklar, wenn es an ethnographischem Wissen fehlt.<sup>23</sup> Interpretationslücken ergeben sich vor allem in drei Fällen:

- bei der *Sprecherzuordnung*: Wenn mehr als zwei Personen interagieren, ist es häufig sehr schwierig, Beiträge einzelnen Sprechern zuzuordnen. Oft ist es notwendig zu wissen, wie viele Sprecher an der Interaktion beteiligt sind, und es zahlt sich aus, mit den Stimmen der Sprecher vertraut zu sein und erfah-

<sup>23</sup> Diesen Punkt betonen auch Cicourel (1992), Koole (1997), Schwitalla (1986) und Schmitz (1998). Letzterer hebt darüber hinaus hervor, dass die Fixierung auf Transkript und Tonband die leibliche und räumliche Dimension des Interagierens ausblendet, was zu einem reduzierten Verständnis interaktiver Wirklichkeit und interaktiven Handelns führe (dazu auch Hak 1999).



rungsgegründete Vermutungen darüber anstellen zu können, welcher Sprecher mit welcher Wahrscheinlichkeit welche Aussage gemacht haben kann.<sup>24</sup>

- Bei der *Referenzklärung* entstehen häufig Probleme: Auf welche Orte, Personen, Ereignisse oder Dinge sich Ausdrücke beziehen, bleibt ohne spezifisches Wissen oft unklar (Schmitz 1998). Dies betrifft sowohl exophorische Bezüge als auch solche, die sich auf gemeinsam geteiltes Wissen der Interaktanten stützen. Exophorische Bezüge finden wir im Ausschnitt in Zeile 31: *die hier* meint die Österreicher in Innsbruck, während die Gesprächsteilnehmer selbst deutsche Besucher sind. In Zeile 49 bezieht sich Denis mit *das für ne assikippe* auf eine Zigarette, die ein Mitfahrer gedreht hat. Unwissen über Referenzen kann gravierende Folgen nach sich ziehen, da dann viele anaphorische Verweise und andere Kohärenzen im Gespräch nicht mehr zu entdecken sind. So ist Franks Hinweis auf *die kanacken* (43), die *da oben [...] gestanden haben* (44), deshalb ein spezifisch relevanter Beitrag zum Thema 'Ausländer in der gegenwärtigen fremden Umgebung' (und nicht etwa nur 'Ausländer allgemein'), da sich "*da oben*" auf einen Skilift im Stubaital nahe Innsbruck bezog.
- Eine dritte Interpretationslücke entsteht, wenn *Fachsprachen* oder *esoterische Gruppensprachen* verwendet werden. Dann bleiben nicht nur Referenzen im Unklaren, schon Lexik und Semantik (Intensionen) der Ausdrücke sind unbekannt. In unserem Ausschnitt betrifft dies vor allem den Ausdruck *baffelo* (36). Dieser Ausdruck (= schriftsprachlich "Buffalo") meint hier nicht die amerikanische Bezeichnung für "Büffel", sondern wird hier als Metonym für "*die kanacken*" (= südländisch aussehende Ausländer; Zeile 43) benutzt. Diese Verwendung beruht darauf, dass ausländische Jugendliche nach Meinung des Sprechers typischerweise Schuhe der Marke "Buffalo" tragen.

### c) *Schutz vor Fehlinterpretationen*

In den bisher genannten Fällen ist dem Konversationsanalytiker klar, dass er etwas nicht weiß und deshalb auf ethnographisches Wissen zurückgreifen muss, um Interpretationslücken zu füllen. Es gibt aber auch Fälle, in denen man meint, einen Gesprächsausschnitt ohne spezifisches ethnographisches Wissen hinreichend verstanden zu haben, während man *de facto* einer Fehlinterpretation unterliegt. Dies liegt daran, dass falsche Interpretationen häufig nicht offensichtlich als unpassend oder sequenziell unvereinbar erscheinen, sondern oft ganz im Gegenteil so evident

<sup>24</sup> Diesem Problem kann zumeist auch durch eine Videoaufnahme abgeholfen werden. Generell stellen Videoaufnahmen natürlich eine reichhaltigere Datenbasis zur Verfügung. Deshalb können sie genutzt werden, um die Menge der direkt am Material zu gewinnenden oder zu widerlegenden analytischen Aussagen gegenüber der Verwendung von Tonband und Transkript oder gar der ausschließlichen Verwendung von Transkripten zu maximieren. Die Gesamtheit der hier besprochenen Einsatzstellen ethnographischen Wissens zeigt jedoch, dass das Arbeiten mit Videoaufnahmen dennoch die ethnographische Zusatzarbeit nicht überflüssig macht, da auch die Videoaufnahme keinen Zugang zu Wissensbeständen gewährt, die nur durch die Kenntnis von Sachverhalten, die das zu untersuchende Datum transzendieren, zu gewinnen sind. Außerdem ist zu bedenken, dass Videoaufnahmen in vielen Situationen aus technischen Gründen gar nicht möglich sind, und dass die Tatsache einer Videoaufnahme in der Regel erheblich massivere Einflüsse auf die dokumentierte kommunikative Praxis ausübt als eine bloße Tonaufnahme.

richtig zu sein scheinen, dass sie gar nicht weiter hinterfragt werden. Ethnographisches Wissen stellt manchmal die einzige Möglichkeit dar, Fehlinterpretationen zu vermeiden, und zumindest liefert es häufig zusätzliche und oftmals überlegene Interpretationsalternativen. Ethnographische Arbeit ist daher einer der besten Wege, um den Ethnozentrismus der eigenen Analyseressourcen, die die Möglichkeiten und die Qualität der Gesprächsanalyse einschränken, zu überwinden - gerade auch dann, wenn die ethnozentrischen Annahmen allzu plausibel erscheinen.

In unserem Ausschnitt betrifft dies den Ausdruck "*normale Klamotten*" (31). "*normale Klamotten*" meint hier weder einen österreichischen Standard noch einen Durchschnittsstandard des Herkunftslandes oder der Herkunftsgemeinde des Sprechers. Der Ausdruck ist nicht deskriptiv im Sinne von "üblich", sondern normativ im Sinne von "akzeptabel" gemäß der Kleidungsästhetik der Jugendlichen (*XXL-look*) zu verstehen. Dies ist aber ein Standard, der keineswegs dem entspricht, was statistisch oder für die meisten Erwachsenen "normal" wäre. Ein anderes Beispiel ist das Stottern von Frank in Zeile 44-45. Es ist nicht als sinnhafter Kontextualisierungshinweis, etwa als Imitation sprachlicher Inkompetenz der "*kanacken*", zu interpretieren, sondern rührt von einer phonologischen Störung des Sprechers her.

#### d) *Vertiefung von Interpretationen*

Bei der Vertiefung von Interpretationen geht es nicht wie in Punkt c) darum, dass falsche oder unzulängliche Interpretationen ersetzt werden. Interpretationen, die ohne ethnographisches Wissen gewonnen wurden, mögen vollkommen richtig sein. Sie können aber trotzdem oft durch ethnographisches Wissen um weitere Aspekte ergänzt werden, die Sinnbezüge von Äußerungen erkennen lassen, die sonst nicht offenbar werden (Schegloff 1992). Dies betrifft ganz allgemein Inferenzen, vor allem biographischer oder gruppengeschichtlicher Art (wie *running gags* in der Gruppe der Teilnehmer, Anspielungen auf Eigenheiten einer Person, implizite Bewertungen in Hinblick auf Normen und Werte des Milieus oder "intertextuelle" Verweise auf Medienprodukte, Genres oder frühere Kommunikationsereignisse), aber auch Motivationen für Handlungen, die aus eben solchen geschichtlichen, institutionellen oder anderen Restriktionen und Gründen entstehen.<sup>25</sup> Im Rahmen seiner Kontextualisierungstheorie hat besonders John Gumperz solche inferentiell konstituierten Dimensionen interaktiver Sinnbildung immer wieder hervorgehoben (Auer 1992 und 1999:164ff.; Gumperz 1982, 1992 und 1999)<sup>26</sup> und dabei besonders die Rolle betont, die prosodischen und variations-

<sup>25</sup> Dieser Einsatz von ethnographischem Wissen wird von Silverman (1999) vorgesehen. Er schlägt vor, zunächst die konversationsanalytische 'Wie'-Analyse möglichst weit voranzutreiben, um anschließend Fragen nach dem 'Warum' der festgestellten Interaktionspraktiken mit Hilfe ethnographischen Wissens zu beantworten. Obwohl diese Einsatzstelle ethnographischen Wissens zweifellos eine sehr wichtige ist und obwohl Silvermans Konzeption – zu Recht, wie ich meine (siehe 5.) - darauf abzielt, deduktiven Kurzschlüssen durch eine möglichst erschöpfende vorgängige materialgestützte Analyse vorzubauen, glaube ich aufgrund des reflexiven Charakters interaktiven Handelns nicht, dass sich 'Wie'-Fragen in jedem Falle trennscharf von 'Warum'-Fragen scheiden lassen. Außerdem zeigen die hier besprochenen weiteren Einsatzstellen ethnographischen Wissens, dass dieses nicht nur für 'Warum'-Fragen hilfreich oder notwendig sein kann, sondern auch schon bei der Antwort auf 'Wie'-Fragen im Spiel ist.

<sup>26</sup> Gumperz (1999, 458 und 464) kritisiert explizit, dass die Konversationsanalyse Inferenzprozesse als selbstverständlich voraussetze, nicht aber zum analytischen Gegenstand mache. Dies habe vor allem deshalb bisher keine Probleme bereitet, da sich die Konversationsanalyse auf

linguistischen Parametern (Auer et al. 1999 und Auer 1998) sowie formelhaften Sprechweisen für die Aktivierung (das *cueing*) dieser Interpretationskontexte zukommt. Dabei ist nicht nur von Interesse, auf welche interaktions-transzendenten Ereignisse und Wissensbestände verwiesen wird, sondern mindestens ebenso, in welcher Weise durch solche Kontextualisierung die situierte Interpretation des gegenwärtigen Interaktionsgeschehens bestimmt wird.

Im Gesprächsausschnitt ist es wichtig zu wissen, welche stereotypen Zuschreibungen mit dem Ausdruck *schluchtenscheißer* (33) verbunden sind. Dem Konzept SCHLUCHTENSCHAISSER sind folgende Eigenschaften zugeordnet: altmodisch, uninformatiert, Lederhosen und Dirndl tragend, Vorliebe für Volksmusik. Dieses Alpenländer-Stereotyp erklärt seinerseits, wieso *normale klamotten* im in Punkt c) genannten jugendkulturellen Sinne zu einem erwähnenswerten, da erwartungsinkongruenten Faktum wird. Nur wenn man das Stereotyp kennt, kann man also den vom Sprecher Denis angedeuteten Kontrast zwischen der stereotypen Erwartung und der aktuellen Wahrnehmung erkennen. Dieser Kontrast wird aber nicht grammatisch oder lexikalisch markiert. Das Verständnis der implizit bleibenden stereotypen Zuschreibungen vertieft also das Verständnis der Kohärenzbeziehungen, die Denis in seinem Beitrag in den Zeilen 30-33 herstellt. Dieses Beispiel belegt zugleich, dass Weltwissensbestände über Sachverhalte und stereotypgemäß geltende Annahmen auch eine wichtige Rolle bei der Schließung von Interpretationslücken (vgl. Punkt b) spielen können: Sie sind häufig unabdingbar, um Kohärenzbeziehungen – wie Begründungen, Kontraste oder Finalitäten - zu rekonstruieren.

Ein typischer Fall der prosodischen Kontextualisierung von Bewertungen und Emotionen ist die charakteristische expressive Intonation von  $N\downarrow\ddot{A}:::hh$  in Zeile 48: Die tonlos und stark aspiriert auslautende Artikulation und die trotz des bereits relativ zur Normallage niedrigen Ansatzes weiter permanent fallende Intonation, verbunden mit der morphologischen Modifikation von "nein" zu "nä" ist eine routinetaft benutzte Form des reaktiven Ausdrucks von Unglauben, kombiniert mit Verachtung. Eine rein sequenzgebundene Analysestrategie kann diese Lesart nicht gewährleisten.

#### e) Kriterien für die Entscheidung zwischen Interpretationen

Die Konversationsanalyse fordert, dass die Geltung von Interpretationen an den Reaktionen der Gesprächsteilnehmer beziehungsweise an folgenden Aktivitäten des Sprechers ausgewiesen werden muss (Bilmes 1985; Schegloff 1991). Oft bleiben jedoch manifeste Reaktionen der Interaktionspartner aus, oder sie sind so unterdeterminiert, dass sie mit einer Vielfalt verschiedener, sogar einander widersprechender Interpretationsalternativen vereinbar sind. Reaktionsverweigerung, Übergehen oder Bedeutungsoffenheit können nun natürlich selbst kommunikativ funktional sein (siehe Hartung 2001). Es wäre verkehrt, dies zu übergehen und stattdessen nach einer "eigentlichen", aber nicht zum Ausdruck gebrachten Bedeutung zu suchen. Gerade in eingespielten Interaktionsgemeinschaften wird jedoch so knapp und ökonomisch kommuniziert, dass viele Deutungen einander nicht mehr signalisiert werden, obwohl diese Deutungen durchaus relevant für die Teilnehmer und den Interaktionsverlauf sind. Ihre Relevanz zeigt sich jedoch ge-

---

Interaktionssituationen beschränkt habe, in denen die Teilnehmer (und die Analytiker) über geteilte Interpretationsressourcen verfügten und diese auch kooperativ anwendeten.

rade nicht dadurch, dass Interpretationen aufgezeigt werden, sondern vielmehr daran, dass nicht manifest reagiert wird und stattdessen neue Aktivitäten bruchlos angeknüpft werden.<sup>27</sup> Dies ist deshalb möglich und sogar notwendig, weil die Teilnehmer davon ausgehen, dass die Interaktionspartner über geteiltes Wissen, Beurteilungen und Wahrnehmungen verfügen, die Aufzeigeleistungen überflüssig machen. In anderen Fällen hingegen verdeutlichen sich lokale Interpretationen erst in einer sehr viel späteren Gesprächsphase, weit nach der Interaktionsbeendigung oder nur anderen Gesprächspartnern gegenüber. Schließlich ist häufig eine genaue Kenntnis der Etikette des Feldes notwendig, um zu erkennen, in welchen Fällen es geboten ist, eine sehr spezifische (meist abwertende, kritische) Interpretation von Teilnehmerhandlungen (vor allem von Etikettenverstößen) offiziell zu unterdrücken, das Missfallen jedoch in verschlüsselter Weise durchaus zielsicher und für den Adressaten auch dechiffrierbar zum Ausdruck zu bringen.

Ein Beispiel für fehlende Aufzeigeleistungen finden wir im Gesprächsausschnitt, wenn wir Denis' Aussage über die *schluchtenscheißer* analysieren. Anhand des Gesprächsausschnitts können wir nicht sehen, ob und wie die anderen Jugendlichen seine Äußerung interpretieren, ob *schluchtenscheißer* ein abwertender Ausdruck ist, welche Zuschreibungen sich mit ihm verbinden und vieles andere mehr. Erst ethnographisches Wissen – beispielsweise durch die Kenntnis analoger Fälle oder in Form expliziter Auskünfte der Untersuchten - gibt hier eine Handhabe für die Selektion von Interpretationen. Andere Beispiele für fehlende *displays* sind Abwertungen und Interaktionsausschlüsse, die ihren Ausgang von bestimmten verpönten Aktivitäten einzelner Gesprächsteilnehmer nehmen, die jedoch nicht *in situ*, sondern erst sehr viel später vorgenommen werden (siehe Fitch 1998). Obwohl die Tatsache der zeitlichen Latenz natürlich als solche interaktionsorganisatorisch aufschlussreich ist, wäre doch die situierte Bedeutung der zur Abwertung Anlass gebenden Äußerung nicht hinreichend verstanden, wenn die erst viel später manifest werdende Reaktion nicht berücksichtigt wird. Allerdings sei betont, dass solche ethnographischen Zusatzinformationen meist nur eine hohe Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewissheit erbringen können, dass die ethnographisch zu gewinnenden Interpretationen tatsächlich auch für das Gesprächssegment zutreffen.

#### f) *Kalibrierung von Interpretationen*

Ein wesentliches Problem empirischer Aussagen, vor allem wenn sie an Einzelfällen gewonnen wurden, besteht darin, das adäquate Allgemeinsniveau ihrer Formulierung zu finden. Bei der Formulierung von Untersuchungsergebnissen ist zu fragen: Welches Abstraktionsniveau ist für die analytischen Prädikate, die wir benutzen, angemessen? Wie weit generalisierbar sind die Aussagen, die wir machen? Diese beiden Fragen hängen enger mit einander zusammen als man zunächst meinen möchte. Die Konversationsanalyse strebt zwar in der Regel keine Häufigkeits- und Verteilungsaussagen an. Doch wird bei genauerem Nachdenken schnell klar, dass mit Aussagen über den Geltungsbereich von Aussagen (wie "in Gesprächen", "in der Kommunikation vor Gericht", "unter Jugendlichen"), mit der

<sup>27</sup> So spricht Spranz-Fogasy (1986:88f.) von "Ratifikation qua Vollzug", wenn die Akzeptanz einer vorangegangenen Aktivität dadurch aufgezeigt wird, dass der als nächstes anstehende Aktivitätskomplex in Angriff genommen wird, ohne jedoch eigens Akzeptanz und Abschluss des vorangegangenen Komplexes aufzuzeigen.

Präsentation von Fällen als "exemplarisch", "typisch", "abweichend" und mit adverbialen Bestimmungen wie "routinely", "normalerweise" eine implizite, zumeist intuitive Statistik angenommen und unweigerlich Induktionsschlüsse vollzogen werden. So können wir uns beispielsweise fragen, ob die von Schegloff et al. (1977) festgestellte *preference for self-correction* tatsächlich "in conversation" gilt oder vielleicht nur in kooperativen und nicht in kompetitiven Interaktionen (siehe Gruber 1996), nicht bei spezifischen hierarchischen Teilnehmerkonstellationen, nicht in auf maximale Effizienz der Entscheidungsfindung bedachten Interaktionen. Doch nicht nur Aussagen, die offensichtlich Generalisierbarkeitsfragen betreffen, sind hier von Belang. Die Frage, wie abstrakt und damit wie allgemein die Analyse- und Beschreibungsprädikate zu formulieren sind, hängt ganz wesentlich von fallübergreifendem Wissen ab. Dies soll im Folgenden exemplifiziert werden.

Anhand unseres Gesprächsausschnitts können wir feststellen, dass die Interaktanten Österreichern und südländisch aussehenden Ausländern mit stereotypen Vorstellungen über Kleidung und Aktivitäten begegnen und dass sie sie (zumindest hier) negativ bewerten. Aufgrund ethnographischer Erfahrungen können wir jedoch die vorliegende Sequenz in viel abstrakterer und allgemeinerer Weise deuten. Der vorliegende Ausschnitt erscheint dann als Fall einer Orientierungsroutine, die die Jugendlichen regelmäßig in neuen Umgebungen praktizieren: Sie suchen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen dem Neuen und dem Vertrauten, wobei KLEIDUNG und AUSLÄNDER zentrale, routinemäßig benutzte Kategorien für die Umgebungseinschätzung sind. Ein wesentlicher Hintergrund hierfür ist, dass in der heimischen Lebenswelt der Jugendlichen Auseinandersetzungen mit ausländischen Jugendlichen an der Tagesordnung sind und dass insbesondere deren Kleidungsstil (wie Buffalo-Schuhe) als "prollig" (hier: proletenhaft) abgelehnt wird. Bei der Einschätzung sozialer Umgebungen gehen die untersuchten Jugendlichen nach dem Prinzip vor, zunächst nach Ausländern zu suchen, um dann solche Merkmale an ihnen festzustellen, aufgrund derer sie negativ zu bewerten sind. Die negative Bewertung ( $N \downarrow \ddot{A} :::: hhh$  in 48, aber auch schon zuvor die Wahl der sozialen Deskriptoren "kanacken", "baffelo") kann sich dabei genauso auf die Erfüllung des Stereotyps (hier: 'Südländische Ausländer können nicht Ski fahren') wie auf die Abweichung vom Stereotyp gründen. Durch diese Abweichung werden die "kanacken" am Skilift besonders erwähnenswert und zu einer Quelle der Unterhaltung.

Die Kalibrierung von Interpretationen, also die Frage nach dem Abstraktionsniveau und der Wahl der geeigneten Prädikate, hängt entscheidend davon ab, dass man ähnliche und variiere Fälle und ihre relevanten Nebenbedingungen kennt. Wie das Beispiel zeigt, ist dieses Kenntnis nicht erst dann von Belang, wenn man *nach* der Einzelfallanalyse zu allgemeineren Aussagen kommen will. Vielmehr kann dieses Wissen bereits *in* die Einzelfallanalyse dergestalt eingehen, dass erst dadurch am Einzelfall zu entwickelnde detail- und sequenzsensitive Aussagen möglich werden, die Organisations- und Interpretationsprinzipien entdecken, welche mit einer oberflächengebundenen Analysestrategie ohne spezifisches Hintergrundwissen nicht zu gewinnen wären. Besonders wichtig ist es dazu, Fälle zu kennen, die auf den ersten Blick nicht verwandt scheinen, die aber in Hinblick auf viel abstraktere Dimensionen der sprachlichen oder interaktiven Organisation strukturidentisch sind.



g) *Validierung*

Komplementär zu der in Punkt f) angesprochenen Entdeckung adäquater Beschreibungs- und Generalisierungsniveaus ist deren Validierung. Im interpretativen Forschungsprozess sind beide Momente nicht als linear aufeinander folgende Schritte zu denken, sondern als eine spiralförmige Entwicklung der sukzessiven Anpassung tentativer Analyseergebnisse aufgrund bestätigender, falsifizierender oder zur Modifikation herausfordernder Daten (Deppermann 1999:94ff.). Ethnographisches Wissen ist naturgemäß für diesen Prozess sehr wichtig. Vieles, was es zur Validierung konversationsanalytischer Ergebnisse beisteuern kann, wurde hier schon angesprochen: Wissen über relevante Nebenbedingungen und Variationsparameter, generell eine bessere Kenntnis der Phänomenvarianz im Feld, der Gewinn von validierungsrelevanten Informationen durch Teilnehmerbefragungen<sup>28</sup> oder die Möglichkeit, die Typikalität und Repräsentativität von aufgenommenen Gesprächsereignissen abzuschätzen und damit eine Art von Natürlichkeitsrating vorzunehmen.

Soweit ein sicherlich *unvollständiger* Überblick über Einsatzstellen ethnographischen Wissens bei der Konversationsanalyse. Der Schwerpunkt der Darstellung lag auf Fragen der Auswertung. Für die Untersuchungsplanung oder die Datenerhebung ließen sich weitere Funktionen bestimmen.

Die hier entwickelten Überlegungen zu Nutzen und Notwendigkeit ethnographischen Wissens wurden an einem Gesprächsausschnitt demonstriert. Inwieweit, mag man sich nun fragen, gelten sie auch für andere konversationsanalytische Daten und Fragestellungen? Diese Frage lässt sich auf zwei Ebenen beantworten: auf einer allgemein methodologischen und auf einer methodenpraktischen.

In *methodologischer* Hinsicht ist die Tatsache unhintergebar, dass konversationsanalytische Untersuchungsgegenstände - wie rudimentär auch immer - *interpretativ konstituiert* sind und damit interpretative Leistungen und Ressourcen des Analytikers erfordern. Dies gilt selbst für primär "technische" Untersuchungsgebiete, wie die prosodische oder grammatische Analyse. Es lässt sich zeigen, dass auch hier interpretative Leistungen zwangsläufig eingehen - sonst wären sie einer rein physikalistischen Untersuchung zugänglich. Dabei sind ethnographische Wissensbestände nur ein Beispiel - theoretisches Wissen oder sprachliches und sachliches Alltagswissen sind andere Arten von erforderlichem Wissen.

In *methodenpraktischer* Hinsicht hängt die Notwendigkeit des Einsatzes spezifischen<sup>29</sup> ethnographischen Wissens sehr von *Gegenstand und Fragestellung der Untersuchung* ab. In einigen, aber sicher nicht in allen Fällen *können* ohne

<sup>28</sup> Dass Teilnehmerbefragungen nicht einfach unbezweifelbare Wahrheiten über die Kommunikation der Befragten zu Tage fördern, ist klar. Die damit verbundenen Probleme können hier nicht diskutiert werden (dazu: Briggs 1986; Labov 1980; Spranz-Fogasy/Deppermann i.Dr.). Unstrittig dürfte jedoch sein, dass viele Wissensbestände, die zur referenziellen, lexiko-semantischen und historisch-verweisenden Analyse von Äußerungen notwendig sind, nur mit Hilfe von Teilnehmerbefragungen gewonnen werden können.

<sup>29</sup> "Spezifisches ethnographisches Wissen" meint solches, das entweder nur durch Feldforschung zu gewinnen ist oder das erfordert, dass der Analytiker selbst Mitglied der untersuchten Ethnie - im kommunikationsethnographischen Sinne (Auer 1995; Duranti 1997; Saviile-Troike 1989) - ist.

ethnographisches Wissen die gleichen Resultate erzielt werden. Wenn gewisse Hintergrundinformationen fehlen, werden manche Dimensionen von Gesprächen unbemerkt oder unverständlich bleiben. Allerdings lassen sich aus meiner Sicht keine allgemeinen Aussagen darüber machen, welche Sachverhalte zwangsläufig falsch oder unteranalysiert bleiben werden. Ein Problem beim Versuch, diese Frage zu beantworten, besteht gerade darin, dass die Defizite einer Untersuchung ohne ethnographisches Wissen meist erst dann zu bemerken sind, wenn sie aus der Warte des ethnographisch Informierten betrachtet wird. Die Güte einer gegebenen Analyse kann deshalb oft gar nicht vollständig anhand ihrer selbst allein beurteilt werden. Der Verzicht auf ethnographisches Wissen bedeutet, dass die gleichen Ergebnisse oftmals nur auf mühseligen Umwegen gewonnen werden können: Potenzielle Relevanzen der Interaktionsteilnehmer sind in höherem Maße unbekannt und hilfreiche sachliche Kenntnisse fehlen, die nur zu Teilen auf indirekten Wegen erschlossen werden können. Dagegen scheinen dem Analytiker aufgrund seiner anders sozialisierten Erfahrung viele Hypothesen und Kategorien evidentermaßen zutreffend und fruchtbar zu sein, die jedoch nicht einschlägig für die untersuchte Gesprächspraxis sind. Diese *Probleme* führen zu drei Gefahren:

- die Analyse kann *unzutreffend* sein,
- die Analyse kann zutreffend, aber nur sehr *reduziert* sein, da wesentliche Sinn- und Organisationsdimensionen der Daten außer Acht gelassen wurden,
- die *Gültigkeit* der Analyse ist *ungewiss*.

Letzteres liegt daran, dass man ohne ethnographisches Wissen in sehr viel höherem Maße darauf angewiesen ist,

- sich auf Schlussfolgerungen, die von unsicheren Prämissen abhängen, zu verlassen anstatt auf Erfahrungswissen zu rekurrieren,
- sich mit gedankenexperimentellen Variationen über das, was passiert wäre, wenn die Interaktanten anders gesprochen und gehandelt hätten, zu begnügen, statt die Spannweite tatsächlich realisierter Alternativereignisse zu kennen, und
- relevante Nebenbedingungen lediglich spekulativ und nicht aus empirischer Kenntnis zu veranschlagen.

## **5. Konversationsanalytische Restriktionen für den Einsatz ethnographischen Wissens**

Nachdem die Konversationsanalyse in den bisherigen Kapiteln ethnographisch gerahmt wurde, bleibt nun die Aufgabe, das Umgekehrte zu tun, nämlich die Ethnographie konversationsanalytisch zu bändigen. Diese Forderung ist keineswegs trivial, denn das in der Ethnographie zumeist praktizierte Daten- und Interpretationsverständnis widerspricht grundlegenden Prinzipien der Konversationsanalyse. Insbesondere dürfen durch die Ethnographisierung der Konversationsanalyse nicht die in 1. genannten methodologischen Vorteile der Konversationsanalyse verspielt werden. Dies erfordert, ethnographisches Wissen im Rahmen konversationsanalytischer Restriktionen einzusetzen. Wenigstens drei Punkte sind hier beachtenswert.

- a) Das besondere Erkenntnispotenzial der Gesprächsanalyse wird verschenkt, wenn *ethnographisches Wissen als fraglos gültige Interpretationsressource hypostasiert* und bei der Gesprächsanalyse angewandt wird. Die besondere Stärke der Konversationsanalyse besteht ja gerade darin, Erkenntnisse materialgestützt, also ausgehend vom Datum und nicht ausgehend von Kontextannahmen, zu gewinnen. Es ist daher zu vermeiden, aus (vermeintlichem) Wissen über das Feld subsumptiv die Interpretation von Gesprächsphänomenen abzuleiten. Gespräche würden sonst zu Illustrationen vorgefertigter Ansichten über das Feld verkommen.
- b) Das empirische Erkenntnispotenzial der Konversationsanalyse wird nur dann genutzt, wenn *Gültigkeit und Relevanz des ethnographischen Wissens* zur Analyse eines Gesprächsphänomens soweit als möglich *am Gesprächsdatum ausgewiesen* werden. Dies ist dann der Fall, wenn eine Interpretation mit dem Gesprächsverlauf lückenlos vereinbar ist, wenn sie anderen Interpretationen überlegen ist und wenn zu zeigen ist, dass die herangezogenen Wissensbestände tatsächlich für das Verständnis des Handelns der Gesprächsteilnehmer notwendig sind. Schegloff (1991:52ff.) nennt dieses Kriterium '*procedural consequentiality*'. Damit ist Folgendes gemeint: Wenn ein Kontextmerkmal (wie eine Identitätszuschreibung, ein Wissensbestand, ein sozialstruktureller Sachverhalt) tatsächlich für die Erklärung des Gesprächshandelns relevant sein soll, muss gezeigt werden, dass das Merkmal systematische Konsequenzen für den Gesprächsverlauf hat. Es muss sich also im Handeln niederschlagen. Es reicht also nicht, dass Annahmen über das Feld grundsätzlich zutreffen; es ist aufzuweisen, dass sie tatsächlich auch für ein untersuchtes Gesprächssegment einschlägig sind.

Das *procedural consequentiality*-Kriterium ist vor allem dann schwierig zu erfüllen, wenn Reaktionen fehlen, die eindeutig genug sind, um eine klare Handhabe für die Entscheidung für oder gegen eine Interpretation zu bieten (siehe 4.d)). Gerade in solchen Fällen ist zum einen besondere *explikativ-argumentative* Arbeit notwendig, um auszuweisen, warum die betreffende Interpretation trotzdem zutreffend sein könnte, welche Voraussetzungen ihre Gültigkeit erfordert und warum es fruchtbar sein könnte, das betreffende Gesprächssegment so zu verstehen (Deppermann i.Dr.). Letzteres ist nicht als weiches, von idiosynkratischen Präferenzen abhängiges Kriterium zu verstehen: Die Fruchtbarkeit einer Analyse bemisst sich vor allem daran, dass sie es erlaubt, zu einem vertieften Verständnis anderer oder lokal übergreifender Phänomene zu gelangen, die zuvor unverstanden geblieben sind, Kohärenzen zu entdecken, die zuvor nicht offenbar waren, und Rätsel oder vermeintliche Anomalien aufzuklären. Auf diese Weise kann gezeigt werden, dass Interpretationen und Analysen, die sich auf lokale Phänomene beziehen, an ihnen und ihrer direkten Interaktionsumgebung jedoch nicht hinreichend positiv auszuweisen sind, dennoch ihre Berechtigung haben. Angesichts der in 3. ausgeführten epistemologischen Probleme der Konversationsanalyse und vor dem Hintergrund der jedem Gesprächsforscher vertrauten methodenpraktischen Probleme, Analysen zweifelsfrei an Daten auszuweisen, scheint die analytische Aufgabe weniger darin zu bestehen, Interpretationen und Organisationsprinzipien einfach an den untersuchten Gesprächen abzulesen als vielmehr aktiv zu zeigen, dass und wie eine Analyse eine kohärente Interpretation eines Gesprächsauschnitts leistet, wenn bestimmte (zu plausibilisierende) Prämissen zugrunde gelegt werden. *Explikativität* und *Konsistenz* rücken daher als Kriterien gegenüber einem sensualistisch verstandenen *display*-Kriterium in den Vordergrund.

c) Ethnographisches Wissen trägt die Gefahr in sich, den Blick auf die *Details des Gesprächs* und darauf, wie die Interaktionsteilnehmer durch ihre Aktivitäten das Gespräch organisieren, zu verstellen. Es birgt die Versuchung, vorschnell den bequemsten Weg zu nehmen, der darin besteht, Gesprächseigenschaften durch ethnographisches Wissen der Teilnehmer zu erklären anstatt genau zu rekonstruieren, wie die manifesten Aktivitäten der Beteiligten dazu beitragen, diese Eigenschaften herzustellen (Schegloff 1991:61ff.). Dazu gehört insbesondere eine genaue prozedurale Rekonstruktion der Erzeugung eines Phänomens und eine detaillierte und präzise Explikation der Gesprächseigenschaften und Interpretationsschritte, mit denen eine bestimmte Analyse zu begründen ist. In der Auseinandersetzung zwischen dem Rekurs auf ethnographisches Wissen und dem Rekurs auf beobachtbare Aktivitäten im Wettbewerb um die beste Erklärung ist das Erkenntnispotential der beobachtbaren Aktivitäten dabei soweit als möglich auszureizen. Auf Wissen, das nicht direkt an Hör- und Beobachtbares anzubinden ist, ist erst dann zu rekurrieren, wenn es darum geht, diese Aktivitäten zu interpretieren und gewissermaßen die Lücken zu füllen, die vom Gesagten gelassen werden.

Allgemein gesprochen unterliegt die Verwendung ethnographischen Wissens ganz generell dem für die rekonstruktive Gesprächsanalyse charakteristischen *Wissensparadox*: Man sollte über sehr viele Wissensressourcen verfügen, um sie für eine gute Analyse nutzbar machen zu können; zugleich sollte man aber die Geltung der betreffenden Wissensbestände nicht *a priori* festschreiben, sondern sie als Instrumente betrachten, deren Brauchbarkeit immer erst im Analyseprozess aufs Neue zu erweisen ist (Deppermann 1999:84ff.). Das Ziel einer ethnographisch gestützten Gesprächsanalyse sollte also darin bestehen, die Erkenntnispotenziale zweier grundsätzlich in einem Spannungsverhältnis zu einander stehenden Ausgangspositionen zu nutzen: derjenigen des ethnographisch Wissenden, der anders kaum oder gar nicht zu gewinnendes Hintergrundwissen nutzen kann, und derjenigen des ethnographisch Unwissenden, der den unvoreingenommenen Blick auf die Daten einnehmen, ethnographisch unwahrscheinliche Hypothesen beibringen und die scheinbare Selbstverständlichkeiten in Frage stellen kann. Eine Möglichkeit, beide Perspektiven innerhalb einer Auswertungsgruppe zu realisieren, besteht darin, dass Feldforscher und Analytiker ohne Feldkenntnisse Gesprächsdaten gemeinsam analysieren.

Das Plädoyer für eine Ethnographisierung der Konversationsanalyse ist also keinesfalls so zu verstehen, dass Ethnographie die akribische konversationsanalytische Untersuchung ersetzen sollte. Viele Entdeckungen sind ja erst bei der genauen Analyse des Datenprotokolls zu machen, und jede Gesprächsanalyse hat sich zuallererst auf vorliegende Gesprächsdaten zu beziehen. Gerade aufgrund dieser empirischen Genauigkeit ist Konversationsanalyse eine besonders gute Form von Ethnographie: Der größte Teil der Feldpraxis besteht schließlich in der Regel aus verbaler Interaktion und das profundeste "Kontextwissen" über das Feld ist natürlich genau aus akribischen Gesprächsanalysen zu gewinnen (Moerman 1988)! Insofern stellt das gesprächsanalytisch an anderen Fällen gewonnene Wissen auch nichts anderes als ein besonders privilegiertes Kontextwissen dar, welches für weitere Gesprächsanalysen in den geschilderten Weisen nutzbar zu machen ist.

## 6. Fazit

Diese Diskussion von Aspekten einer '*ethnographischen Gesprächsanalyse*' hatte zwei Ziele:

- In *methodologischer* Hinsicht wurde dafür argumentiert, dass die Analyse von Gesprächen notwendigerweise eine *interpretative Arbeit* ist. Die interpretativen Leistungen des Analytikers sind selbst dann unerlässlich, wenn sie aufgrund ihrer scheinbaren Evidenz als Eigenschaft der Daten selbst erscheinen. Anstatt diese unvermeidlichen Aktivitäten des Analytikers zu leugnen und dadurch die betreffenden methodischen Fragen der Diskussion zu entziehen, stellt sich die Aufgabe, die konversationsanalytische Methodik zu verfeinern, indem Konzeptionen zur reflektierten methodischen Explikation und Kontrolle der Interpretationsleistungen, die zur Rekonstruktion der Orientierungen der Gesprächsbeteiligten notwendig sind, entwickelt werden.
- In *methodenpraktischer* Hinsicht wurde diskutiert, welche Rolle eine Art von Interpretationsvoraussetzungen des Analytikers, nämlich *ethnographisches Wissen*, bei der Gesprächsanalyse spielen kann. Dazu wurde eine vorläufige, aus der Forschungserfahrung entwickelte, materialgestützte Systematik von Einsatzstellen ethnographischen Wissens vorgeschlagen.

Will die Konversationsanalyse ihr unbestreitbares methodisches Potential und ihren Anspruch, zu einer allgemeinen Wissenschaft der verbalen Interaktion zu werden, einlösen, dann wird es dazu notwendig sein, sie konsequent als eine Tätigkeit zu verstehen, die immer auch und an ganz zentralen Stellen interpretiert. Dies ist allein schon deshalb nötig, um die bisher in der Konversationsanalyse weitgehend vernachlässigte *Dimension des Inhaltlichen* verstärkt und auf solider methodischer Basis in Angriff zu nehmen – nicht umsonst wird der Konversationsanalyse häufig vorgeworfen, sich zu sehr auf rein technisch-organisatorische Fragen zu beschränken und keine reichhaltige Rekonstruktion der Komplexitäten interaktiver Sinnkonstitution zu leisten. In dieser Hinsicht ist das kommunikationsethnographische Forschungsprogramm von vornherein reichhaltiger angelegt (Hymes 1972; Duranti 1997). Wie viel Ethnographie bei einer gegebenen gesprächsanalytischen Fragestellung im einzelnen nötig ist und welche Gewinne sie erbringen kann, lässt sich sicherlich ohne Ansehen der konkreten Fragestellung und des Untersuchungsmaterials nicht vorhersagen. Generell scheint klar zu sein, dass Ethnographie umso wichtiger wird, je inhaltlicher die Fragestellungen angesiedelt sind und je impliziter kommuniziert wird. Doch auch bei scheinbar eher Oberflächenphänomene betreffenden Fragen wie der prosodischen Kontextualisierung (Gumperz 1982) oder der morphosemantischen Analyse (Hanks 1990 und 1996) hat sich gezeigt, dass ein ethnographischer Ansatz zu einer erheblichen Vertiefung und zu größerer Adäquatheit der Analyse führen kann. Es scheint mir also wenig fruchtbar zu sein, Ethnographie und Konversationsanalyse als unvereinbare Pole gegen einander auszuspielen.<sup>30</sup> Vielmehr bestünde die Aufgabe

---

<sup>30</sup> Ein Beispiel dafür aus jüngster Zeit bietet Sanders (1999).



darin, beide Forschungsansätze in einer Weise zu kombinieren, die einer adäquateren Erfassung der Komplexität verbaler Interaktionen den Weg ebnet.<sup>31</sup>

## 7. Transkriptionskonventionen GAT (nach Selting et al. 1998)

[ ]	Parallel gesprochene Passage
(.)	Mikropause
(--)	Pause von ca. 0.5 sec.
(---)	Pause von ca. 0.8 sec.
j a=n	Kontraktion innerhalb / zwischen Einheiten, schneller Anschluss
:	Dehnung/Längung
akzEnt	Primär- bzw. Hauptakzent
?	Intonationssprung nach oben
?	Intonationssprung nach unten
?	hoch steigende Intonation am Einheitenende
,	mittel steigende Intonation am Einheitenende
-	gleichbleibende Intonation am Einheitenende
;	mittel fallende Intonation am Einheitenende
.	tief fallende Intonation am Einheitenende
<<lachend >	> Kommentar zu einer Redepassage
<<p>	> <i>piano</i> , leise
<<ff>	> <i>fortissimo</i> , sehr laut
<<acc>	> <i>accelerando</i> , beschleunigend

## 8. Literatur

- Atkinson, Paul / Hammersley, Martin (1994): Ethnography and participant observation. In: Denzin, Norman K. / Lincoln, Yvana S. (Hg.), Handbook of qualitative research. London: Sage, 248-261.
- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' approach to contextualization. In: Auer, Peter / di Luzio, Aldo (Hg.), The contextualization of language. Amsterdam: John Benjamins, 1-37.
- Auer, Peter (1995): Ethnographic methods in the analysis of oral communication. Some suggestions for linguists. In: Quasthoff, Uta M. (Hg.), Aspects of oral communication. Berlin: de Gruyter, 419-440.
- Auer, Peter (Hg.) (1998): Code-switching in conversation. Language, interaction and identity. London: Routledge.
- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter / Couper-Kuhlen, Elizabeth / Müller, Frank E. (1999): Language in time. The rhythm and tempo of verbal interaction. New York: Oxford UP.

<sup>31</sup> In diesem Beitrag wurde die Integration vom konversationsanalytischen Ausgangspunkt aus dargestellt. Beginnt man mit einem ethnographischen Erkenntnisinteresse, werden sich zwangsläufig einige andere Fragen und Probleme stellen.

- Bergmann, Jörg R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Bonß, Wolfgang / Hartmann, Heinz (Hg.), Entzauberte Wissenschaft. Soziale Welt, Sonderband 3. Göttingen: Schwartz, 299-320.
- Bilmes, Jack (1985): "Why that now?" Two kinds of conversational meaning. In: Discourse Processes 8, 319-355.
- Binder, Jana (2000): Ethnographisches Portrait einer Gruppe Jugendlicher auf dem Lande. Frankfurt am Main: paper 33 des Forschungsschwerpunkts "Familien-, Jugend- und Kommunikationssoziologie" an der Johann Wolfgang Goethe-Universität.
- Briggs, Charles, L. (1986): Learning how to ask. An appraisal of the sociolinguistic interview. Cambridge: Cambridge UP.
- Cicourel, Aaron V. (1992): The interpenetration of communicative contexts: Examples from medical encounters. In: Duranti, Alessandro / Goodwin, Charles (Hg.), Rethinking context: Language as an interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge UP, 291-310.
- Deppermann, Arnulf (1999): Gespräche analysieren. Opladen: Leske + Budrich.
- Deppermann, Arnulf (i.Dr.): Gesprächsanalyse als explikative Konstruktion: Ein Plädoyer für eine reflexive ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Ivanyi, Zsuzsanna (Hg.), Methodologie der Gesprächsanalyse. Frankfurt am Main: Lang.
- Deppermann, Arnulf / Schmidt, Axel (i.Dr.): 'Dissen': Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 62, Themenheft "Sprech-Alter".
- Deppermann, Arnulf / Spranz-Fogasy, Thomas (i.Dr.): Aspekte und Merkmale der Gesprächssituation. In: Antos, Gert / Brinker, Klaus / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik. 2.Halbband. Berlin: de Gruyter, Artikel 111.
- Drew, Paul / Heritage, John (1992): Analyzing talk at work: An introduction. In: Dies. (Hg.), Talk at work. Interaction in institutional settings. Cambridge: Cambridge UP, 3-65.
- Duranti, Alessandro (1997): Linguistic anthropology. Cambridge: Cambridge UP.
- Fitch, Kristine L. (1994): The issue of the selection of objects of analysis in ethnographies of speaking. In: Research on Language and Social Interaction 27, 1, 51-93.
- Fitch, Kristine L. (1998): Text and context: A problematic distinction for ethnography. In: Research on Language and Social Interaction 31, 1, 91-107.
- Goodwin, Charles (1993): Recording human interaction in natural settings. In: Pragmatics 3, 181-209.
- Grice, H. Paul (1979): Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hg.), Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 243-265.
- Gruber, Helmut (1996): Streitgespräche. Zur Pragmatik einer Diskursform. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge: Cambridge UP.
- Gumperz, John J. (1992): Contextualization revisited. In: Auer, Peter / di Luzio, Aldo (Hg.), The contextualization of language. Amsterdam: John Benjamins, 39-53.

- Gumperz, John J. (1999): On interactional sociolinguistic method. In: Sarangi, Srikant / Roberts, Celia (Hg.), Talk, work and institutional order. Discourse in medical, mediation and management settings. Berlin: Mouton de Gruyter, 453-471.
- Hak, Tony (1999): "Text" and "con-text": Talk bias in studies of health care. In: Sarangi, Srikant / Roberts, Celia (Hg.), Talk, work and institutional order. Discourse in medical, mediation and management settings. Berlin: Mouton de Gruyter, 427-451.
- Hanks, William F. (1990): Referential practice. Chicago: Chicago UP.
- Hanks, William F. (1996): Language forms and communicative practices. In: Gumperz, John J. / Levinson, Stephen C. (Hg.), Rethinking linguistic relativity. Cambridge: Cambridge UP, 232-270.
- Hartung, Martin (2001): Höflichkeit und das Kommunikationsverhalten Jugendlicher. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.), Höflichkeitsstile. Frankfurt am Main: Lang, 213-232.
- Hausendorf, Heiko (1997): Konstruktivistische Rekonstruktion. Theoretische und empirische Implikationen aus konversationsanalytischer Sicht. In: Sutter, Tilmann (Hg.), Beobachten verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 254-272.
- Hausendorf, Heiko (2000): Rezension zu Arnulf Deppermann: Gespräche analysieren. In: Gesprächsforschung 1, 10-16.
- Heritage, John (1984): Garfinkel and Ethnomethodology. Oxford: Polity.
- Heritage, John (1997): Conversation analysis and institutional talk. In: Silverman, David (Hg.) Qualitative research. London: Sage, 161-182.
- Hughes, C.C. (1992): "Ethnography": What's in a word? Process? Product? Promise? In: Qualitative Health Research 4, 439-450.
- Hutchby, Ian / Wooffitt, Robin (1998) Conversation analysis. Principles, practices and applications. Cambridge: Polity.
- Hymes, Dell (1972): Models of the interaction of language and social life. In: Gumperz, John / Hymes, Dell (Hg.), Directions in sociolinguistics: The ethnography of speaking. New York: Holt, Rinehart and Winston, 35-71.
- Jacoby, Sally / Ochs, Elinor (Hg.) (1995): Co-construction. In: Research on Language and Social Interaction 28, 3.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Band 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin: de Gruyter.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenportraits. In: Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt 'kleiner Leute' in der Mannheimer Innenstadt. Berlin: de Gruyter, 1-25.
- Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt 'kleiner Leute' in der Mannheimer Innenstadt. Berlin: de Gruyter.
- Kindt, Walther (1999): Interpretationsmethodik. In: Brünner, Gisela / Fiehler, Reinhard / Kindt, Walther (Hg.), Angewandte Diskursforschung. Band 1: Grundlagen und Beispielanalysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 69-92.

- Koole, Tom (1997): The role of ethnography in the analysis of institutional discourse. In: Lentz, Leo / Maat, Henk Pander (Hg.), *Discourse analysis and evaluation: Functional approaches*. Amsterdam: Rodopi, 59-86.
- Labov, William (1980): Einige Prinzipien linguistischer Methodologie. In: Ders., *Sprache im sozialen Kontext*. Königstein/Ts.: Scriptor, 1-24.
- Levinson, Stephen C. (1990): *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Moerman, Michael (1988): *Talking culture*. Philadelphia, PA: U Pennsylvania P.
- Neumann-Braun, Klaus / Deppermann, Arnulf (1998): Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher. Zur Gegenstandskonzeption und Methodik der Untersuchung von Peer-Groups. In: *Zeitschrift für Soziologie* 27, 4, 239-255.
- Nothdurft, Werner (1996): Schlüsselwörter. Zur rhetorischen Herstellung von Wirklichkeit. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), *Gesprächsrhetorik*. Tübingen: Narr, 351-418.
- Patzelt, Werner (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie*. München: Wilhelm Fink.
- Potter, Jonathan (1998): Cognition as context (Whose cognition?). In: *Research on Language and Social Interaction* 31, 1, 29-44.
- Sacks, Harvey (1984): Notes on methodology. In: Atkinson, John M. / Heritage, John (Hg.), *Structures of social action. Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge UP, 21-27.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emmanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics of the organization of turn-taking in conversation. In: *Language* 50, 4, 696-735.
- Sanders, Robert E. (1999): The impossibility of a culturally contexted conversation analysis: On simultaneous, distinct types of pragmatic meaning. In: *Research on Language and Social Interaction* 32, 1-2, 129-140.
- Saville-Troike, Muriel (1989): *The ethnography of communication*. 2<sup>nd</sup> ed. Oxford: Blackwell.
- Schegloff, Emmanuel A. (1984): On some questions and ambiguities in conversation. In: Atkinson, John M. / Heritage, John (Hg.), *Structures of social action. Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge UP, 28-50.
- Schegloff, Emmanuel A. (1991): Reflections on talk and social structure. In: Boden, Deirdre / Zimmerman, Don H. (Hg.), *Talk and social structure*. Oxford: Polity, 44-70.
- Schegloff, Emmanuel A. (1992): In another context. In: Duranti, Alessandro / Goodwin, Charles (Hg.), *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon*. Cambridge: Cambridge UP, 191-228.
- Schegloff, Emmanuel A. (1996a): Discourse as an interactional achievement III: The omnirelevance of action. In: *Research on Language and Social Interaction* 28, 3, 185-211.
- Schegloff, Emmanuel A. (1996b): Confirming allusions: Toward an empirical account of action. In: *American Journal of Sociology* 104, 1, 161-216.
- Schegloff, Emmanuel A. (1997): Whose text? Whose context? In: *Discourse & Society* 8, 2, 165-187.
- Schegloff, Emmanuel A. / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: *Language* 53, 361-382.

- Schegloff, Emmanuel A. / Sacks, Harvey (1973): Opening up closings. In: *Semiotica* 8, 289-327.
- Schmidt, Axel / Binder, Jana / Deppermann, Arnulf (2000): Wie ein Event zum Event wird. Ein Snowboard-Contest im Erleben und in der kommunikativen Vergegenwärtigung Jugendlicher. In: Gebhardt, Winfried / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Manuela (Hg.), *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich, 115-133.
- Schmitt, Reinhold (1992): *Die Schwellensteher. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk*. Tübingen: Narr.
- Schmitz, H. Walter (1998): "Vielleicht überschätzen wir die Erlösung vom Zeigfeld...". Argumente für eine ethnographisch orientierte Gesprächsanalyse. In: Ders. (Hg.), *Vom Sprecher zum Hörer*. Münster: Nodus, 31-53.
- Schütz, Alfred (1971): *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwitalla, Johannes (1986): Jugendliche hetzen über Passanten. Drei Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse. In: *Linguistische Berichte* 149. Berlin/DDR: Akademie der Wissenschaften, 248-261.
- Schwitalla, Johannes (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), *Kommunikation in der Stadt*. Band 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin: de Gruyter, 467-509.
- Schwitalla, Johannes (1995): *Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten*. Berlin: de Gruyter.
- Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit / Bergmann, Jörg et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte* 173, 91-122.
- Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer 'interaktionalen Linguistik'. In: *Gesprächsforschung* 1, 76-95.
- Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hg.) (2001): *Studies in interactional linguistics. Studies in discourse and grammar*. Amsterdam: John Benjamins.
- Silverman, David (1999): Warriors or collaborators: Reworking methodological controversies in the study of institutional interaction. In: Sarangi, Srikant / Roberts, Celia (Hg.), *Talk, work and institutional order. Discourse in medical, mediation and management settings*. Berlin: Mouton de Gruyter, 401-425.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1986): widersprechen. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. Tübingen: Narr.
- Spranz-Fogasy, Thomas / Deppermann, Arnulf (i.Dr.): Teilnehmende Beobachtung in der Gesprächsanalyse. In: Antos, Gert / Brinker, Klaus / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik*. 2.Halbband. Berlin: de Gruyter, Artikel 96.
- Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996) *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Tracy, Karen (Hg.) (1998): Analyzing context. In: *Research on Language and Social Interaction* 31, 1.
- Watson, Graham / Seiler, Tom (Hg.) (1992): *Text in context. Contributions to Ethnomethodology*. Newbury Park, CA: Sage.



- Watson, Rod (1997): Some general reflections on 'categorization' and 'sequence' in the analysis of conversation. In: Hester, Stephen / Eglin, Peter (Hg.), *Culture in action*. Washington, DC: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis & University Press of America, 49-75.
- Werner, O. / Schoepfle G.M. (1987): *Systematic fieldwork*. 2 Bände. London: Sage.
- Wittgenstein, Ludwig (1984 [orig. 1950]) *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders., *Werkausgabe Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 225-580.
- Zimmermann, Don H. (1999): Horizontal and vertical comparative research. In: *Research on Language and Social Interaction* 32, 1-2, 195-203.
- Zimmerman, Don H. / Pollner, Melvin (1976): *Die Alltagswelt als Phänomen*. In: Weingarten, Elmar / Sack, Fritz / Schenkein, Jim (Hg.), *Ethnomethodologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 64-102.

Dr. Arnulf Deppermann  
Johann Wolfgang Goethe-Universität  
FB 03 - Institut III  
Robert-Mayer-Straße 5  
D-60054 Frankfurt am Main  
e-mail: Deppermann@soz.uni-frankfurt.de

Veröffentlicht am 5.3.2001

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.